

Der Rosenhof [21. Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

(21. Fortsetzung.)

Die Haustür aber und die Hintertür erst recht blieben den ganzen Tag geschlossen, denn, behauptete Berene ein wenig giftig, wenn auch das Fräulein Susanna dafür gesorgt habe, daß Lumpengesindel genug den Rosenhof unsicher mache, so Sorge doch nur sie, Berene, dafür, daß sich keiner mit langen Fingern oder mit Ungezieser — Gott behüt uns davor — ins Haus wage.

Ein großer Hofhund, vor dem sich die Bewohner des Hauses mehr fürchteten als die Fremden, bewachte die Rosenterrasse und den Hof. Die Gärtnerleute mußten Wiesen und Gartenweg um das Stöcklein herum im Auge haben, und Christian hatte die Gegend beim Gartenhaus zu hüten.

Ach nein, für Lumpengesindel hatte man im Hause der Frau Ursula nie etwas übrig gehabt. Es war genug, daß man einen Lumpen und Vagabunden im Haus hatte, der kaum mehr zu bändigen war. Berene machte die Faust hinter ihm her, wenn er wieder einmal mit krummem Rücken, sich links und rechts umsehend, leise zur hinteren Tür hinauswich, dem grünen Gartenzaun entlang, und unten durch ein Loch in der Hecke entwichte.

Susanna wußte von diesen fluchtartigen Ausflügen, die alle auf dieselbe Weise endeten. Sie seufzte unter der doppelten Last, die der Vater ihr auferlegte.

Für ein bittendes Wort hatte er ein Verzerrten des Mundes, für ein warnendes nur Hohn, für die Teilnahme bei seinen Anfällen eine aus Selbstverachtung und Mißtrauen geschmiedete Abwehr.

Aber auch er nahm Anteil am Bau. Stundenlang saß er oben und sah den Arbeitern zu. Als ob ihre Arbeit ihn ermüdete, als ob die brennende Sonne, in der sie hämmerten, hoben, trugen, ihn zum Glühen brächte, als ob er ihren

Durst erleiden müsse, so seufzte er und wand sich im Schatten, in dem er an einem Baumstamm gelehnt saß, bis endlich der Rest von Willenskraft von Sier und Schwäche aufgezehrt war und er sich an den Arbeitern vorüber in den „Roten Stern“ schlich, dessen Schild irgendwo an der oberen Landstraße über einer Türe baumelte. Von dort holte ihn der Wärter oft zurück. Da er aber Springer nicht an eine Kette legen konnte, entsprang er ihm immer und immer wieder.

In den allerletzten Tagen aber hatte er sich oft um Susanna herumgetrieben. Er setzte sich auch wohl zu ihr auf die weiße Bank, wenn sie doch wieder einmal mit einer Handarbeit dort saß. Sie hatte erstaunt aufgesehen, als der Vater sich bei ihr niederließ. Was wollte er? Wollte er Geld? Hatte er etwas vor?

Springer sprach wenig. Er seufzte hier und da, faßte auch etwa nach Susannas Hand und murmelte ein paar Worte vor sich hin, die seine Tochter nicht verstand.

„Wünschst du etwas, Vater? Soll ich dir etwas holen?“ fragte sie endlich. „Hast du einen Wunsch?“ Er schüttelte den Kopf.

„Bist du glücklich, Susanna?“ fragte er plötzlich und sah ihr ins Gesicht. Nach ihrer Weise wurde sie langsam dunkelrot.

„Du bist es nicht,“ sagte er und zeichnete mit dem Stock Figuren in den feinen Kies vor der Bank. Sie streckte die Hand aus, um ihm Schweigen zu gebieten. Er aber faßte die Hand, drückte sie und sagte: „Sei nur ruhig. Du wirst noch glücklich werden. Und ich danke dir für alles, Kind.“ Bald danach stand er auf. Nun faßte auch Susanna ihres Vaters Hand. Sie zitterte und drückte die ihre einen kurzen Augenblick. Dann ging Springer langsam und gebückt den gewundenen Weg hinunter auf den Hof und ins Haus.

Am nächsten Tag, ungefähr um die Mittagszeit, trat der Wächter zu ihr und fragte, ob sie

den Herrn Springer nicht gesehen habe. Er hätte, nach einer öfters wiederholten Weise, ihn nicht mit dem Frühstück hereingelassen und auch keine Antwort gegeben. Nun habe der Wärter vorhin zu dem angelehnten Fenster hineingesehen, aber Herr Springer sei nicht im Zimmer.

Susanna erschrak. Der Vater hatte gestern so sonderbar sich benommen. Er war so weich gewesen. Was mochte er treiben?

Sie sandte den Wärter nach ihm aus, ebenso Christian. Sie befragte Verene und die Gärtnerleute, stieg zur Bank hinauf und suchte den Vater im Wäldchen. Keiner der Arbeiter hatte ihn gesehen. Da er aber schon oft stundenlang, ja einen ganzen Tag und sogar in der Nacht nicht nach Hause gekommen, ging die Tagesarbeit ihren Gang.

Aber bis spät in die Nacht hinein wachte man auf dem Rosenhof. Der Schein der Lichter fiel bis hinaus auf den Rain. Aber keine dunkle Gestalt trat unversehens in die Helle, niemand kam schwankend und seufzend den Rain hinan und torkelte in den Flur mit den roten Fliesen und in das Zimmer zu ebener Erde, niemand fiel schwer in den Kleidern auf das Bett oder das Sofa oder auch zu Boden, wie's eben kam. Es blieb alles still.

Verene ging mit einem Tuch um den Kopf im Garten herum und suchte hinter jedem Busch und jedem Baum. Sie leuchtete mit der Stallaterne sogar hinter das Gartenhaus und im Holzhaus herum. Mit grauen Strähnen und dem von unten grell beleuchteten vorspringenden Rinn und der spitzen Nase sah sie gespenstisch aus, und Christian, der ebenfalls im Garten herumsuchte, schützelte erschrocken den Kopf, als er sie sah.

Endlich erloschen die Lichter, und die Bewohner des Rosenhofes vertrösteten sich auf morgen.

Es wurde Mittag, und Springer war noch nicht da. Am Nachmittag brachte der Postbote einen Brief, der Springers Handschrift trug und den Poststempel eines kleinen Dorfes in der Nähe der Hauptstadt aufwies. Susanna las:

„Liebe Susanna, es ist Zeit, daß ich Dich und mich selbst von mir befreie. Ich gehe, und Ihr könnt aufatmen auf dem Rosenhof. Verzeih, daß ich Dir auch diesen Schreck nicht erspare. Es ist

der letzte. Sucht mich nicht, ich Sorge dafür, daß Ihr mich nicht findet. Gönn mir die Ruhe und verzeih mir, Susanna. Grüße Deine Schwester. Euer Vater.“

Susanna sah starr auf den Brief. Auf dem Umschlag waren kleine, schmutzige Fingerabdrücke. Das Schreiben mußte durch ein Kind erst heute eingeworfen worden sein.

Was war das? Was bedeutete das? Susanna las den Brief zitternd zum zweitenmal und begriff. Hastig riß sie an dem rosengestickten Glockenzug, der immer noch dahing, und Verene kam. Sie erschrak, als sie das verstörte Gesicht des Fräuleins sah, die ihr den kurzen Brief reichte und kein Wort sagte.

„Der Doktor Bernhard ist oben beim Bau, ich habe ihn über den Hof gehen sehen,“ sagte Verene hastig. „Ich will ihn holen.“ Susanna nickte. Bernhard schien ihr der einzige Mensch zu sein, zu dem sie in der Not flüchten mußte.

Verene rannte die Treppe hinab und über den Hof, wo Christian den Wagen mit einem Riesenschwamm wusch.

„Schnell, Christian, hol' den Doktor Bernhard!“ rief die alte Magd und zeigte mit dem Finger nach oben.

„Ist er zurückgekommen?“ schrie Christian schon im Laufenden. Es kam keine Antwort. Verene saß auf einem der Gartenstühle, denn ihr war übel geworden vor Schreck. „Das hat man nun davon,“ sagte sie laut vor sich hin. „Das muß einem nun auf Frau Schwendts Rosenhof passieren.“

Schon kamen in langen Sprüngen Bernhard und Christian vom Wäldchen her.

„Was ist? Was gibt's?“ rief Bernhard Verene zu. „Ist das Fräulein krank?“

„Der Springer ist fort, er hat sich sicher das Leben genommen!“ rief Verene, und ihre Kiefer schlugen aufeinander.

Alle drei gingen ins Haus. Christian blieb unten, Verene stieg aber hinter Bernhard die Treppe hinauf. Doch schloß er ihr die Türe vor der Nase zu, als Susanna „Herein!“ gerufen. Verene hielt die Hand ans Ohr und horchte.

Sie hörte nichts. Das Knistern von Papier. Dann Bernhards Stimme? „Arme Susanna.“ Dann wieder nichts. Lange war es ganz still im Zimmer. Dann kamen feste Schritte gegen die

Türe, und Berene machte sich an den Geranien am Fenster zu schaffen.

„Lassen Sie den Wärter kommen, Berene!“ rief Bernhard aus der Türe. Er ging zu Susanna zurück, die weder weinte noch jammerte, aber wie geistesabwesend am Fenster stand.

Bernhard trat zu ihr. Sie sah ihn so angst-erfüllt und so vertrauend an, daß Bernhard ihren Kopf zwischen seine beiden Hände nahm und ihr wie einem Kind über die Locken strich. Sie hielt still. Die warmen Hände bannten das Entsetzen und die Aufregung. Sie hätte die Hände festhalten mögen, aber sie rührte sich nicht.

So streicht er auch Klärchen übers Haar, dachte sie, und von einer unmerklichen Bewegung gezwungen, fielen die Hände.

„Arme Susanna,“ sagte Bernhard wieder.

„Was wollen wir tun?“ fragte sie hastig. „Wir müssen ihn suchen. Wir müssen telegraphieren.“

„Das werde ich alles besorgen. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern.“

Sie nickte dankend. „Nun bin ich wieder ganz allein,“ sagte sie. „Ein Band war doch zwischen ihm und mir. Das ist nun zerrissen. Bin ich schuld daran, Bernhard?“ Sie merkte es nicht, daß sie ihn beim Namen nannte, und sah es nicht, daß seine sonnigen Augen aufleuchteten. Aber er antwortete nur auf ihre Frage:

„Sie, Susanna, schuld daran? Nicht wahr, so vernünftig sind Sie, sich auch in aufgeregten Zeiten nicht mit aus der Luft gegriffenen Vorwürfen zu quälen? Sie haben mehr als Ihre Pflicht getan. Niemand konnte ihm mehr helfen. Und wenn er überwunden hat . . . so hat er Ruhe gefunden.“

„Man muß ihn aber suchen!“ rief Susanna angstvoll. „Vielleicht lebt er.“ Da kam Christian mit dem Wärter. Bernhard gab den beiden verschiedene Anweisungen, die sie teils auf die Polizei, teils zur Post führten. Berene wartete draußen.

„Christian,“ sagte sie, „das alles hätte ich Ihnen vorher sagen können. Vorgestern, der Herr Springer war noch im Haus, pickte ein schwarzer Vogel an das Fenster der Gärtnerin, und gestern hat sie den Totenwurm gehört. Da stand der Tod schon bereit, wir hörten ihn nur nicht gehen.“

„Warum haben Sie es denn nicht wirklich vorher gesagt?“ forschte Christian.

„Weil man uns doch nicht geglaubt hätte,“ sagte Berene überlegen. „Und wissen Sie, Christian, es mag für das Fräulein Susanna sicher schwer sein, und der Schreck beim Lesen des Briefes sitzt mir noch in den Knochen. Eine Kleinigkeit ist so etwas nicht, ich geb's zu; aber einen Vater haben, der als Dieb anfängt, als Spieler und Säufer weitermacht und als Selbstmörder endet, das ist schon ein Schicksal. Für uns ist es gut, daß er tot ist. Nun hat die Sache ein Ende, die doch mit Angst und Schrecken geschlossen hätte. Was die Frau Ursula sagen würde, wüßte sie, daß auf dem Rosenhof ein Selbstmörder aufgebahrt würde? Sie drehte sich im Grabe um.“

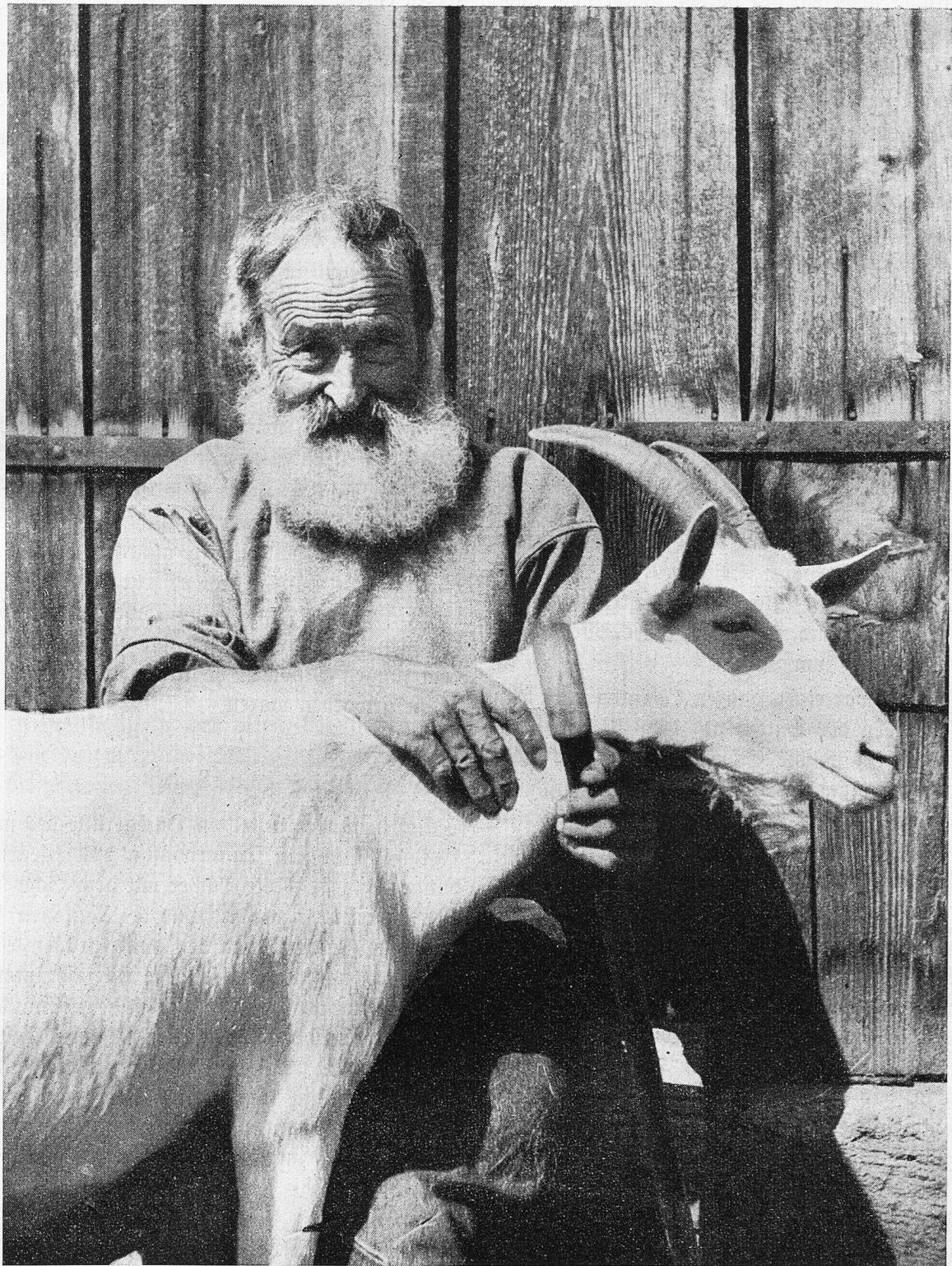
„Man hat ihn ja noch gar nicht gefunden und findet ihn vielleicht gar nicht,“ schalt Christian.

„Die Frau Schwendt kann ruhig in ihrem Grab liegen bleiben, auf welcher Seite sie will. Aber das ist sicher, daß in so dürren Weibern, wie Sie eines sind, Berene, das Herz nicht mehr Platz hat.“ Brummend ging er davon, und Berene wünschte sich Glück, daß sie sich nie in ein Verhältnis eingelassen hatte mit solchem Grobian, auch damals nicht, als Christian von dem Ehepaar Schwendt so schön geerbt.

Die Polizei suchte weit im Land herum, aber Springer wurde nicht gefunden. Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Es war nicht zu ermitteln, ob er das Land verlassen oder tot sei. Viele wollten daran nicht glauben.

Susanna selbst war nicht im Zweifel darüber, daß ihr Vater aus dem Leben gegangen sei. Aber die Gewißheit fehlte, und so stellte sie sich ihn doch stets lebend vor.

Die wenigen Minuten, die er neben ihr auf der weißen Bank geseßen am Tage vor seiner Flucht, genügten, um ihn ihr in einem verklärenden, milderen Licht zu zeigen. Sie war ihm dankbar, daß er es ihr erspart, das Grauen, das das Auffinden eines Leichnams mit sich bringt, erleben zu müssen. Sie war ihm auch dankbar, daß er sie im unklaren gelassen, was er vorhatte. So war es ihr möglich zu denken, daß er noch lebe, vielleicht in irgendeiner Anstalt, vielleicht unter der Hand eines gewissenhaften Hüters. Sie trug keine Trauerkleider. Ihrer aufrichtigen Natur wi-



Phot. W. Haller, Zürich

IDYLL AM KLAUSENPASS

derstrebte es, Trauer zur Schau zu tragen, die viel größer gewesen, als sie den Vater noch täglich vor Augen hatte und in Krankheit und Trunkenheit zugrunde gehen sah.

Wochte sie sich den Vater aber lebend oder tot vorstellen, es geschah beides mit Schmerz. Ihr Haus kam ihr einsamer und leerer vor als je.

Berene gab sich viel Mühe um ihr Fräulein. Sie fand, daß sie für einen jungen Menschen gar zu viel durchzumachen habe, und versuchte, sie zu trösten mit dem Hinweis, daß nun doch ein großes Argernis aus der Welt geschafft sei und daß man, und vor allem das Fräulein Susanna selbst, aufatmen könne, und daß der liebe Gott sich des Unglücklichen sicher erbarmt habe, wenn er auch noch soviel auf dem Kerbholz gehabt.

Aber nicht nur mit Worten, auch mit der Tat suchte Berene Susanna zu erfreuen und kochte ihr der Reihe nach alle ihre Lieblings Speisen. Und wenn Susanna sagte: „Berene, du verwöhnst mich,“ so stand die Alte mit aufgestemmt Armen unter der Türe, und ihr braunes, dürres Gesicht verzog sich zum Lachen. —

Klärchen war einen ganzen Sonntag nach dem Verschwinden des Vaters auf dem Rosenhof gewesen. Sie fand die Schwester recht still. Von Bernhard mußte sie allein erzählen. Susanna, die ihn doch nun des Baues halber oft sah, wußte nichts von ihm zu sagen. Klärchen fand nicht einmal heraus, ob Susanna gerne zuhöre, wenn sie von ihm plauderte.

Die Schwestern besichtigten den Bau miteinander. Mit viel Sachkenntnis führte Susanna Klärchen herum, erklärte ihr die Räume, die Kellereien, das Laboratorium, wurde aber wieder kühl und zurückhaltend, wenn Klärchen ausrief: „Ach ja, das ist ja das oder das,“ wodurch sich Susanna schmerzlich bewußt wurde, wie viel eingeweihter Klärchen in die ganze Sache war als sie.

Eine stille Stunde weihten sie dem Vater, der ebenso plötzlich aus ihrem Leben verschwunden, wie er eingetreten war. Wehmut und Mitleid waren die Lichtlein, die ihrer Trauer Form und Schatten gaben. Es war durch den Abschiedsbrief eine schwere Last von den Schwestern genommen, was sie aufrichtig eingestanden. Durch gute und

milde Worte suchten sie das Wertvolle in Springer zu ehren.

Auch Tante Anna-Liese war dagewesen, um Susanna zu umarmen und ihr zu sagen, wie viel sie in den Augen aller Wohlgesinnten gewonnen, durch ihre Treue dem Vater gegenüber, und wie es sie dränge, Susanna das einmal auszusprechen.

Sie sprang dann mit leuchtenden Augen zu dem glücklichen Ereignis einer Taufe hinüber und sonnte sich in dem Gefühl, zum Großmutterstand zu gehören und in einem Enkelchen weiterzuleben.

Zuletzt sprach sie von ihrem Hans-Franz, und daß es das Schönste in der Welt sei, mit einem geliebten Lebensgefährten bis ans Ende der Tage zu wandeln, ob im Sonnenschein oder im Sturm, das gelte gleich, wenn man nur Hand in Hand und Auge in Auge gehe.

„Und,“ schloß sie endlich, „Schöneres und Besseres weiß ich auch dir nicht, mein Susannchen, als daß du bald so glücklich werdest wie ich und mein Hans-Franz es jetzt noch sind.“ Sie lachte schalkhaft und küßte Susanna auf beide Wangen und kümmerte sich gar nicht darum, daß dem jungen Mädchen ob ihrer Rede die Augen feucht geworden waren.

18

Auf dem eben erstellten Dachgerüste des neuen Spitals stand ein Tannenbaum voll fliegender, bunter Bänder. Rote Tücher mit dem Schweizerkreuz oder den zweiundzwanzig Kantonen flatterten am Stamm und den dunkelgrünen Ästen, an denen das braune glänzende Harz herunterließ.

Den Arbeitern war ein Ruhetag gegönnt worden, und abends sollte ihnen ein kleines Fest geboten werden. Susanna hatte versprochen, für alles Nötige zu sorgen, und hatte zugleich die Gelegenheit benutzt, um ihre lieben, näheren Verwandten alle zusammen auf dem Rosenhof zu sehen.

So war denn hinten im Hof, unter der hölzernen Laube, so daß der traurige und der lustige Mann mitfeiern konnten, ein langer Tisch mit weißen Linnen gedeckt, mit bunten Tellern voll Kuchen, großen Gläsern und Sträußen geschmückt worden. In der kühlen Halle unter der Laube aber stand ein bauchiges, verheißungsvolles Faß,

das geduldig auf seine Freunde wartete. Ebenfalls in der Halle war ein Tisch bereit mit allerlei Geschenken, kleinen und größeren; denn es sollte nachher nach der Scheibe geschossen und die hübschen Gaben also durch die sichere Hand und das scharfe Auge erworben werden.

Für alle diese Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Dachdecker und Erdarbeiter hatten die Gärtnerleute zu sorgen, und ein angenehmes und Gelüste erregendes Lüftlein zog über den gedeckten Tisch zum Neubau hinauf, wo auf der Matte sich die Arbeiter gelagert hatten, teils Mora spielten, teils sangen und wohl auch schnuppernd auf den Augenblick warteten, wo Suppe, Bratwurst und Bohnen, Früchte und Kuchen auf ihren fröhlichen, erwartungsvollen Tellern liegen würden.

Berene, die wie ein ergrauter General ihre gemieteten Kräfte, unterstützt von Christian, hin und her jagte, war die Tafel und die Bedienung der Verwandten anvertraut worden. Jetzt heraus mit allem, was Schränke und Kommoden bargen. Heraus mit dem, was Tante Ursula gesammelt und gehütet ihr Leben lang. Heraus mit Silber und Porzellan, mit Damast und Elfenbein, heraus mit den gestickten oder geklöppelten Decken, den Kristallschüsseln, den alten, böhmischen; heraus mit den purpurbeblühten Niontassen, denen sich die goldenen Kränze um die runden Bäuchlein schlängeln.

Weit in die Wiese hinaus blitzte und strahlte es aus dem Empire-Gartenhaus, weithin dufteten die Früchte, die Pfirsiche, Birnen und Transparentäpfel, die eingemachten Kouffeletten und Kornelkirschen (diesmal von Frau Ursula nicht mehr eingekocht), die auf ihren silbernen Schalen so herrlich schön und verlockend aussahen, daß Berene davor stehenbleiben mußte und sich fragte, was die Frau Schwendt wohl sagen würde, sähe sie diesen Tisch.

Und auf den runden Schränken unter den goldenen Löwen standen die alten, bestaubten Flaschen Schildwach und wartete das dunkle Rußwasser, das alljährlich von Berene um Johanni gedankenschwer und andächtig geschaffen wurde und das seinerzeit Onkel Daniels Elixier gewesen.

Ganz ohne Grund hatte es Berene nicht gedrängt, das Schönste herauszugeben, was der

Rosenhof besaß. In ihr hatte sich mehr und mehr die Gewißheit verdichtet, daß trotz ihrer früheren, gegenteiligen Überzeugung eine erloschene und erstickte Liebe zu neuer Glut entfacht werden könne. Sie hatte es in einer schönen Sonntagnachmittagsstunde der Gärtnerin anvertraut, daß der Herr Bernhard das Fräulein Susanna doch gar zu liebevoll und hoffend ansehe und daß sie, Berene, es wohl gemerkt habe, wie das Fräulein Susanna die Treppe hinunterspringe, wenn sie den Herrn Bernhard von weitem kommen sehe, und wie sie dann langsam und gemessen die Haustüre öffne und ihm entgegengehe, damit er nicht merke, wie eilig ihr zumute sei. Und dann habe sie noch andere Anzeichen. Die Herzdame und der Herzbub seien dreimal nacheinander zusammenzuliegen gekommen, nahe beim Haus, und die Verlobungskarte sei auch nicht weit davon gelegen. Sie hatte zwar nachher gemerkt, daß die zwei Karten durch ein Tröpflein Harz zusammengeklebt gewesen, aber das braucht sie ja der Gärtnerin nicht auszulaudern, die Sache an sich blieb doch bestehen. Und drei Raben flögen alle Tage über ihr Dach, und ein alter Spruch sage, daß das Hochzeit bedeute.

Und nicht nur die alte Berene, der das Glück der Erbin vom Rosenhof am Herzen lag, auch andere hatten entdeckende Beobachtungen gemacht. Mit heimlichem Lachen hatte Frau Anna-Liese ihren Ältesten erzählen hören von allem Guten und Schönen, das der Rosenhof barg. Sie hatte mit ernstem Kopfnicken zugestimmt, wenn das Fräulein Susanna durchaus sachlich, weil sie es wirklich verdiente, gelobt werden mußte. Sie hatte gläubig genickt, wenn Bernhard behauptete, daß der Bauherr, trotz der Anwesenheit eines ausgezeichneten Architekten, so oft wie möglich am Bauort sich aufhalten müsse, und hatte endlich von Herzen in die Klage eingestimmt, wie Susanna doch so einsam lebe und wie schade es für ein solches Mädchen wäre, wenn sie allein bliebe.

Tante Meieli von Turnach hatte, so alt sie war, ein besonders feines Gefühl für alles, was Liebe war, und nicht etwa nur für die allgemeine, menschliche Liebe, nein, für die rechte, schöne, heiße, die sie von ihrer Jugendzeit her in liebem Andenken behalten. Wie sollte sie es da nicht her-

ausmerken, warum Susanna so gerecht und ernsthaft von Bernhards edlem Charakter und seiner großen Freundlichkeit Armen, Kranken und Bedrückten aller Art gegenüber sprach, und wenn Bernhard mit Eifer von der Veränderung redete, die im Laufe der Jahre mit Susanna vorgegangen? Die liebe, kleine Frau im Pfarrhaus von Bergeln kannte die Beglein, die die Liebe ging, und sah die Blumen, die ihr zur Seite sproßten, und verstand das Singen der Vögel, die sorglos ihr süßes Liebeslied dazu trillerten. O, in Liebesachen machte ihr keiner etwas vor.

Und auch Klärchen mit dem zarten Gesichtlein und den lieben blauen Augen hatte wohl gemerkt, daß Susannas Herz dem Jugendfreund sich zuneigte und daß er seine Liebe, die mit ihm älter und fester geworden, würde blühen sehen. Klärchen hatte alle eigenen Wünsche, so durchsichtig und zart sie waren, verschleicht mit den schmalen Schwesternhänden und viele schöne Blumen in ihr Herz gepflanzt, die nun den Armen und Kranken zugute kamen. Sie hatte ihr Herz schweigen gelehrt und ruhig werden, daß es nicht mehr bebte, wenn Bernhards Stimme unerwartet erklang oder sein fester Tritt in den hallenden Gängen ein Echo fand. Sie hatte das Schicksalsbäumchen geschüttelt, daß das Gold der Entfagung und das Silber der Selbstlosigkeit auf ihr liebes Haupt gefallen und sie ganz bedeckt hatte. Und danach tat sie die Augen wieder auf und hörte mit Freuden, was Bernhard ihr mit einem Leuchten und einem fröhlichen Lachen vom Rosenhof erzählte und von Susanna und dem schönen Bau, der nun bald unter Dach sein würde.

So war eigentlich Susanna die einzige, die die Fäden nicht sah und fühlte, die sie an den banden, den sie liebte und der nie aufgehört hatte, ihr ergeben zu sein. Ihre Augen waren in Trauer geschlossen. Hatte sie Bernhard auch öfter gesehen,

viel öfter als früher, seit er baute, so geschah es mit Schmerzen. Auch suchte sie ihn nicht auf, vermied sogar, ihm zu begegnen, damit die Schleier, die über ihrer Liebe lagen, sich nicht hoben. Sie sah an ihm vorbei, wenn seine Augen die ihren suchten, und hörte den warmen Klang in seiner Stimme nicht, wenn er sie anredete. Sie meinte, Klärchen mit ihren Wünschen zu bestehlen, und quälte sich um ihrer Gefühle willen.

Dem Fest, das sie gab, sah sie mit Wangen entgegen. Überstieg es ihre Kraft, als eine Einsame unter den lieben Menschen zu sitzen, die alle zusammengehörten?

Und da kamen sie schon angefahren und gegangen und begrüßten sich am grünen Gartentor und winkten Susanna zu, die ihnen den Rain hinunter entgegenkam, rosig und schön in ihrer Erwartung und Erregung.

Frau Anna-Liese streckte ihr den Strauß wunderschöner, gelber Rosen entgegen, den sie ihr mitgebracht, teils um ihrer uneingestanden Freude Ausdruck zu geben, teils weil gerade solche Rosen auf der Terrasse der Tante Ursula nicht wuchsen. Susanna drückte ihr Gesicht hinein — sie came ja von dort, wo Bernhard daheim war.

Aber da trippelte auch schon Tante Meieli daher und hatte einen Riesenstrauß von Vanille und grünem englischen Gras mitgebracht und drückte den Susanna in die Hände und flüsterte ihr ins Ohr: „Und Glück und Segen dazu, Herzenskind,“ daß Susanna sie verwundert ansah und meinte, daß ja gar nicht ihr Geburtstag sei.

Onkel Hans-Franz und Onkel Jakob begnügten sich, der Gastgeberin die Hand zu drücken und nachher einander zuzuflüstern, daß sie doch ein wahrhaft schönes Mädchen sei und daß ihr das weiße Mohärkleid mit den schwarzen Punkten und die dunkeln Locken ausgezeichnet stünden.

(Schluß folgt.)

Der Schmetterling

Ich spanne meine Flügel weit,
Ein Sommertag schuf sie im Traume,
Und milder Nächte Seligkeit
Wob ihnen dunklen Samt am Saume.

Zum Lichte trag' ich so mein Herz,
Die Seele voll davon zu trinken,
Und wende wieder erdenwärts,
In dunkle Rosen zu versinken.

Walter Dietiker